

im Osten mussten Vergewaltigung, Deportation und Mord erleiden (172f.). Trotzdem versuchten sie, auch in dieser Zeit karitative Strukturen aufrechtzuerhalten (177). Die Jahre des Kriegsendes und der Flucht hinterließen bei vielen Schwestern erhebliche gesundheitliche Spuren (178).

Der letzte Abschnitt des Werkes beschäftigt sich mit der Neuausrichtung der Gemeinschaft nach dem Krieg (179–237). In Westdeutschland wurden nach der überlebten Flucht von den dortigen kirchlichen Stellen neue Wege der Integration der Schwestern gesucht und gefördert (180). Sie begannen, mit dieser Hilfe wieder zügig auf ihren Arbeitsfeldern karitativ tätig zu werden, oft in Zusammenarbeit mit anderen Orden (181). Ein wichtiges Zentrum der Katharinenschwestern wurde Münster, von wo aus sie ihre westdeutsche Provinz aufbauen konnten (183f.). So gründete der Orden dort in den ersten Nachkriegsjahren viele Waisen- und Krankenhäuser sowie Altenheime (185f.). Zeitweise waren die Schwestern mit den Anfragen kirchlicher und staatlicher Stellen um ihre Hilfe sogar überfordert (192). Es gelang ihnen ein beschränktes Engagement in Ost-Berlin (194) und der späteren DDR (198f.). Einige Schwestern waren im neuen Polen im Ermland verblieben (203f.), wo sie ihre Aufgaben wieder aufnahmen, während im sowjetischen Litauen ihr Engagement fast gänzlich zum Erliegen kam (208f.). In Brasilien konnten sie ungehindert weiterwirken (210f.). Mit der Verstreuung von Westdeutschland bis nach Polen versuchten sie trotz der politischen Nachkriegsverhältnisse, ein Kontaktsystem untereinander aufzubauen (215f.), auch wenn die Schwestern in der DDR, in Polen und Litauen kaum oder gar nicht die volle Reisefreiheit besaßen (224). Dennoch konnte der Orden vor allem in Westdeutschland bis Anfang der 1960er Jahre ein vielseitiges karitatives Leben nach seinen gewohnten Prinzipien etablieren (232f.). In ihrem Schlusswort fasst die Autorin die in den sieben Kapiteln gewonnenen Erkenntnisse aus der wechselhaften Geschichte von 1914 bis 1962 zusammen. Den Katharinenschwestern war es trotz großer politischer Veränderungen in diesen 50 Jahren mit hohem Einsatz, dazu mit vielen Entbehrungen gelungen, die wechselvolle Zeit als Gemeinschaft zu überstehen (236f.).

Die Autorin legt mit ihrem Werk über die ermländischen Katharinenschwestern eine beeindruckende und wissenschaftlich sehr fundierte Forschung über die deutsche Ordens- und Kongregationsgeschichte im 20. Jahrhundert vor, die einen erheblichen Erkenntnisgewinn für die neueste Kirchengeschichte liefert. Sie untersucht diesen vielseitig karitativ engagierten Frauenorden anhand vieler unterschiedlicher Quellen und Dokumente in einem reichen Archivstudium. Wer die Geschichte des Ordens im ersten Kapitel studiert, möchte mehr über dessen Entwicklung erfahren, da sich die Genese des Ordens inhaltlich, sprachlich und argumentativ sehr gut nachvollziehen lässt. Die Katharinenschwestern als karitative Gemeinschaft haben trotz der schwierigsten Zeiten auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihre Prinzipien der Nächstenliebe gelebt und immer wieder Zeugnis für die christliche Botschaft abgelegt. Es ist deshalb unzweifelhaft der ehrenvolle Verdienst der Autorin, diesem Orden mit dieser Abhandlung jetzt auch einen wissenschaftlichen Platz in der Kirchengeschichte gesichert zu haben.

M. SCHMERBAUCH

SCHATZ, KLAUS: *Geschichte der Schweizer Jesuiten* (1947–1983) = Geschichte der deutschen Jesuiten; Band VI. Münster: Aschendorff 2017. XII/378 S., ISBN 978–3–402–13239–5 (Hardback); 978–3–402–13240–1 (PDF).

In seiner 2013 in fünf Bänden vorgelegten monumentalen *Geschichte der deutschen Jesuiten* hatte Klaus Schatz – gemäß einer notwendigen Abgrenzung des Stoffes – die „Jesuiten in der Schweiz“ nur für den Zeitraum berücksichtigt, zu dem eine organisatorische Zugehörigkeit zur Deutschen bzw. Oberdeutschen Ordensprovinz bestand. Die Geschichte der ab 1947 selbständigen Schweizer Vizeprovinz wurde dort folgerichtig ausgespart. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der sich momentan ankündigenden Entstehung einer großen „Zentraleuropäischen“ Provinz sah sich Schatz nun dazu animiert, eine Geschichte der Schweizer Vizeprovinz für die Jahre von 1947 bis 1983 als sechsten Band seines Überblickswerkes und als „Abschiedsgeschenk“ (XII) an seine – ihre Selbständigkeit verlierenden – Schweizer Mitbrüder nachzulegen.

Konzeptionell orientiert sich Schatz an den Vorgängerbänden, berücksichtigt aber gekonnt die historischen Besonderheiten der Schweiz im Hinblick auf die SJ. Nach einem Blick auf die Gründungsgeschichte der eigenständigen Vizeprovinz 1947 (1–17) behandelt er so zunächst umfänglich den Schweizer Jesuitenartikel bis zu seinem Fall 1973 (18–57), dessen Bestimmungen grundlegend sind für ein Verständnis der besonderen Umstände jesuitischen Wirkens in der Schweiz. Im Anschluss widmet sich Schatz dann der Entwicklung von „Nachwuchs und Ausbildung“ (Kapitel 3, 58–73), bevor er im zentralen Kapitel 4 (74–154) die einzelnen Häuser, Werke und Aktivitäten des Ordens in der Schweiz beleuchtet. Hier bricht der Lesefluss das ein oder andere Mal ab, denn gewissen Problemfeldern wurden eigene Teilkapitel gewidmet. So wird in Kapitel 5 (155–189) die Wiedereröffnung 1947 und die endgültige und lange diskutierte Schließung der Stella Matutina in Feldkirch im Jahr 1979 eigens abgehandelt; in Kapitel 8 (219–243) geht es ausschließlich um Personalkonflikte, von denen sicherlich die Personalie Hans Urs von Balthasar die prominenteste sein dürfte. Als ein besonders interessanter Einblick in die ordensinternen Umbrüche und gesamtkirchlichen Veränderungsprozesse ab ca. 1965 erweist sich das neunte Kapitel (244–274), in dem die zahlreichen Konflikte um die von den Schweizer Jesuiten verantworteten Zeitschriften „Orientierung“ und „Choisir“ mit Rom und Schweizer Bischöfen betrachtet werden. Unter der Leitung von Mario von Galli hatte sich die „Orientierung“ von ihrer ausschließlich apologetischen Ausrichtung gelöst und die religiös „Suchenden“ als primäres Zielpublikum definiert. Unter von Gallis Nachfolger Ludwig Kaufmann verschärfte sich dann ab 1973 die Konflikte um die Ausrichtung der Zeitschrift zunehmend. Schatz zeigt anhand zahlreicher Briefwechsel zwischen römischer Ordensleitung und den involvierten Schweizer Stellen auf, dass es vor allem die Uneinigkeit über das rechte Verständnis des ignatianischen „Sentire cum ecclesia“ war, durch welche immer wieder Konflikte ausgelöst wurden. Die journalistischen Praktiker sahen ihre Aufgabe vornehmlich in der Wahrung kritischer Distanz und das Zugehen auf die Zweifler und Kirchenfernen, von Seiten der römischen Kurie und der Ordensleitung wünschte man sich mehr aufbauende statt allzu einseitiger Kritik.

Weitere Kapitel über die Tätigkeiten von Schweizer Jesuiten außerhalb der Provinz (190–196) und „Mentalitäten, Regeln und Zusammenleben“ (197–218) runden den Band ab. Hinzu kommen die Biogramme sämtlicher bis 2015 eingetretener Schweizer Jesuiten, die dem Band den Charakter eines Kompendiums verleihen. Im Hinblick auf a) die Dimensionen der neu entstehenden Zentraleuropäischen Provinz der Gesellschaft Jesu und b) die ungeheure Produktivität von Klaus Schatz darf man gespannt sein, ob mit dem vorliegenden Band VI nun tatsächlich die „Geschichte der deutschen Jesuiten“ zu Ende erzählt ist.

CH. NEBGEN

3. Systematische Theologie

PONCELET, CHRISTIAN: *Dreifacher Gebrauch der Vernunft*. Zum Verhältnis von Theologie und Philosophie bei Gottlieb Söhngen (Ratzinger-Studien; 12). Regensburg: Friedrich Pustet 2017. 296 S., ISBN 978–3–7917–2921–3.

Das Verhältnis von Theologie und Philosophie bildet eine wichtige Frage der philosophischen und theologischen Erkenntnislehre, mit der sich viele große Vertreter beider Disziplinen beschäftigt haben. Einer von ihnen war Gottlieb Söhngen (1892–1971), der sowohl in Philosophie als auch in Theologie promoviert wurde, als Professor für Fundamentaltheologie tätig war und vor allem als der akademische Lehrer Joseph Ratzingers bekannt ist. Seine Konzeption des Verhältnisses von Theologie und Philosophie ist das Thema des Buches von Christian Poncelet (= P.), das 2014 von der Theologischen Fakultät Trier als Dissertation angenommen wurde und 2017 in der Reihe „Ratzinger-Studien“ erschienen ist. Im Anhang werden die für die Fragestellung der Arbeit relevanten Texte aus dem unveröffentlichten Nachlass Söhngens präsentiert.